

Sonntagsgedanken

vom 05.11.2023



zu Psalm 137 und zum Gazakrieg

An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Lande. Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen und in unserm Heulen fröhlich sein: »Singet uns ein Lied von Zion!« Wie könnten wir des HERRN Lied singen in fremdem Lande? Vergesse ich dich, Jerusalem, so verdorre meine Rechte. Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein. HERR, vergiss den Söhnen Edom nicht, was sie sagten am Tage Jerusalems: »Reißt nieder, reißt nieder bis auf den Grund!« Tochter Babel, du Verwüsterin, wohl dem, der dir vergilt, was du uns angetan hast! Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und sie am Felsen zerschmettert!

Liebe Gemeinde!

An den Wassern zu Babel, an den Ufern von Euphrat und Tigris wurde geweint, so heißt es im 137. Psalm. Geweint wurde um die verlorene Heimat, aus der ein Großteil der Israeliten verschleppt worden war ins Land des übermächtigen Feindes. Geweint wurde um die Toten, die Kinder, die Ehepartner, die Eltern, die Freunde, die dem Machtstreben und der grausamen Gewalt einer kriegerischen Supermacht zum Opfer gefallen sind. Beweint wurde die eigene Ohnmacht und am Ende wurde kräftig nach Rache geschrien: „Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und sie am Felsen zerschmettert!“

Emotionale Worte. Ein Klagepsalm, ein Rachepsalm, dessen letzte Verse einem nur schwer über die Lippen gehen, die man aber nicht ganz wörtlich nehmen darf, schließlich gilt die Rache der Tochter Babel, also einer Stadt- und Staatsmacht und ihre Kinder, das sind all die Befestigungen, die Kasernen und Gefängnisse, all die Orte, an denen diese Unterdrückermacht Babylon hauste. Diese Kinder der Gewalt, die sollen zerschmettert werden, so wünschten es sich die Israeliten.

Sie klagten damals voreinander und miteinander, sie schimpften aufeinander und miteinander gegen die Feinde – und sie richteten sich gegenseitig auf, indem sie gemeinsam all das Böse nicht zum Teufel, sondern vor Gott wünschten und im Vertrauen auf sein Richten und auch sein Neuaufrichten ihren Weg weitergingen.

In der Fremde bewahrten sie ihre Erinnerungen an die Heimat und ihre Sehnsucht, dorthin zurück zu kehren. Die gemeinsame Erfahrung Heimat verloren zu haben

stärkte ihr Wir-Gefühl. Und gemeinsam schafften sie es, die Hoffnung nicht aufzugeben trotz aller Bedrückung und Perspektivlosigkeit. Jahrzehnte stärkten sie sich gegenseitig. Und am Ende wurden ihre Träume erfüllt, sie kehrten heim nach Jerusalem.

Heimat verloren zu haben, eine Erfahrung, die nicht nur Menschen aus Syrien, Eritrea, der Ukraine und aus so vielen anderen Ländern kennen, sondern auch eine Erfahrung, die einigen Älteren unter uns nicht fremd ist. Heimat verloren zu haben, eine Erfahrung, die auch das Volk der Palästinenserinnen und Palästinenser prägt.

Als ich 2012 mit einer kleinen Reisegruppe unter der Leitung von Rosemarie zur Nieden in Bethlehem war, besuchten wir dort den Gottesdienst in der Weihnachtskirche. Ein ganz junger Pfarrer aus dem Nachbardorf Beit Sahour hielt eine eindrucksvolle Predigt über die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis, die der Pfarrer in Beziehung setzte zur Situation der Palästinenser im Westjordanland, die durch die Mauer immer mehr wie in einem Gefängnis leben müssen.

Doch trotz aller Repressionen und aller Klage über die scheinbare Unlösbarkeit des Nahostkonflikts, predigte dieser junger Mann mit strahlenden Augen und einer unbeirrbareren Hoffnung von Gerechtigkeit, von Frieden, von Freiheit. So wie Petrus inmitten all seiner Bedrückung im Gefängnis schlief, ganz fest und im Vertrauen auf die Befreiung, genauso fest war sein Vertrauen, dass Palästina eines Tages frei sein wird.

Beeindruckend, welche Kraft ihm sein Glaube schenkte. Wie beschämend klein ist da oft mein Gottvertrauen und wie schnell stimmen wir hier in unserem komfortablen Leben Klagegesänge wegen lauter Nichtigkeiten an. Nach dem Gottesdienst ist in der Weihnachtskirche immer noch ein fröhliches Zusammensein, es gibt süßen Tee und arabischen Kaffee und wir kamen mit dem jungen Pfarrer ins Gespräch, der in Deutschland sein Vikariat gemacht hatte. Rosi zur Nieden fragte ihn, wo er herkomme. Und er sagte, dass er aus Lod sei, einem kleinen Dorf bei Jaffa. Erst nach und nach wurde mir klar, dass er in diesem Dorf nie gewesen war. Es war der Ort aus dem seine Familie stammte, der Ort aus dem sein Großvater 1948 vertrieben worden war. Er selber ist in Jerusalem geboren und in Bethlehem aufgewachsen. Er hat dieses Dorf am Mittelmeer noch nie gesehen, er darf dort gar nicht hinreisen und doch sagt er: Da komme ich her, da ist meine Heimat.

Seltsam oder?

Warum ist das Bewusstsein, ein Vertriebener zu sein derart stark in sein Bewusstsein eingegraben? Warum bewahren so viele Palästinenser die Schlüssel ihrer Häuser auf, die sie vor 75 Jahren verlassen mussten, die heute längst abgerissen sind? Warum ist das Selbstverständnis ein Flüchtling zu sein, nicht nur für die Palästinenser, die noch heute in den Flüchtlingslagern leben so stark ausgeprägt?

Auch ich komme aus einer Flüchtlingsfamilie. Meine Großmutter ist mit meiner Mutter 1945 aus Pommern geflohen. Mein Großvater war Soldat, er kam erst 1949 aus der Gefangenschaft in Russland und hatte keine Heimat mehr. Meine Oma schaffte es, mit meiner Mutter an der Hand und ganz viel Glück über die verminten Ostsee bis nach Schwerin zu gelangen und später dann nach Bochum zu einer Tante, wo sie beengt mit anderen Verwandten in einem Zimmerchen leben mussten. Sie hatten alles verloren. Mit nichts in den Händen fingen sie im Westen neu an. Natürlich hat dieses Schicksal meine Familie geprägt: die Erzählungen, manche Ausdrücke, manche Rezepte, manche Verhaltensweisen, denn die Erinnerung daran, wie es ist, alles was man liebt, alles, was Heimat ausmacht zu verlieren, blieb präsent. Keine Frage, die Geschichte der Flucht ist auch ein Teil meiner Geschichte, obwohl ich sie nur aus Erzählungen kenne. Aber wenn mich jemand fragt, wo kommst du her? Dann sage ich nicht: „ich bin aus Kafzig in Pommern“, sondern „ich bin aus Bochum“. Da bin ich aufgewachsen, da ist meine Heimat.

Warum ist das Bewusstsein so unterschiedlich, obwohl die Flucht und die Vertreibung für die Palästinenser aus ihren Dörfern 1948 ebenso lange zurückliegt wie die Flucht und Vertreibung so vieler Deutscher aus Pommern, Schlesien oder Ostpreußen beim Einmarsch der Russischen Armee? Warum ist das Empfinden so unterschiedlich, obwohl die Ohnmacht, die Gewalt und das Sterben, das damit verbunden war ebenso schmerzlich erlebt wurde und sich in den persönlichen Familiengeschichten und in das kollektive Gedächtnis ebenso massiv eingegraben hat? Das Leiden an dieser Geschichte aber – 75 oder 78 Jahre danach – ist ein anderes. Für uns ist es Vergangenheit, schmerzvoller Teil unserer Geschichte. Für die Palästinenserinnen und Palästinenser ist es leidvoll erlebte Gegenwart bis heute. Was sind die Gründe?

Ich glaube, zum einen hängt es mit unserer Geschichte zusammen, dass die Generation meiner Großeltern durch das Aufdecken der Schreckensherrschaft der Nazi-Zeit erkennen musste, wieviel Gewalt und Tod durch Deutschland über ganz Europa kam, wie groß die Schuld war, am millionenfachen Judenmord, an Kriegsverbrechen, an einer vorher nie da gewesenen Tötungsmaschinerie, die alles vernichten wollte, was anders war. Man musste schmerzvoll bekennen, wie groß auch die eigene Verquickung war durch Mitjubeln, durch Schweigen, durch Wegsehen und fehlenden Widerstand. Dass das alles nicht folgenlos bleiben konnte innerhalb der Völkergemeinschaft, war klar. Und so war der Zusammenbruch und die Teilung des Deutschen Reiches sicherlich schmerzlich, aber eine logische Konsequenz, so wurden Flucht und Vertreibung akzeptiert.

Die Palästinenser aber hatten mit der Deutschen Geschichte nichts zu tun. Sie konnten nichts für den Holocaust, nichts für das Leid des jüdischen Volkes. Trotzdem wurden sie in unsere Geschichte involviert, denn sie mussten und müssen ausbaden, was Deutsche verschuldet haben.

Als am 14. Mai 1948 Ben Gurion den Staat Israel proklamierte, ging ein jüdischer Traum in Erfüllung. Für die arabische Bevölkerung aber, ging dieser Tag als Nakba – zu Deutsch: Katastrophe – in die Geschichte ein. Dreiviertel der damaligen palästinensischen Bevölkerung, 700.000 Menschen, wurde gewaltsam aus ihren Dörfern, ihren Häusern, ihren Wohnungen vertrieben. Wieso sollten Palästinenserinnen und Palästinenser klaglos akzeptieren, dass andere ihnen ihr Land und ihre Existenz zerstörten? Genau diese Ungerechtigkeit, weil es dafür niemals Entschuldigungen, geschweige denn Entschädigungen gab, lässt die Erfahrung der Nakba nicht Geschichte sein, sondern bleibende Gegenwart.

Ein zweiter Grund für die unterschiedliche Bewertung der Fluchterfahrung in Palästina und in Deutschland ist ganz sicher auch, dass das Leben in Deutschland in den 50er Jahren doch relativ schnell wieder aufwärtsging. Die Menschen, auch meine Großeltern, bauten sich eine neue Existenz auf und es ging voran: Man baute Wohnungen und Häuser, die Wirtschaft expandierte, die Menschen begannen den Wohlstand zu genießen, zu reisen, Autos und Waschmaschinen zu kaufen. Das Leben hatte eine Perspektive und so konnte man unter die Geschichte einen Schlussstrich ziehen und neu anfangen.

Wie anders die Situation in Palästina. Noch heute gibt es 58 Flüchtlingslager in Gaza, im Westjordanland, in Jordanien, in Syrien und dem Libanon. Die Zelte sind inzwischen durch feste Bebauung ersetzt worden, der Begriff „Lager“ als kurzzeitiges Provisorium ist damit eigentlich gar nicht mehr korrekt, aber er verdeutlicht den ungeklärten Status der Bewohner. Die Uno hatte im Dezember 1948 in einer Resolution beschlossen, dass den Flüchtlingen, die in ihre Wohnstätten zurückkehren und in Frieden mit ihren Nachbarn leben wollten, dieses zum frühestmöglichen Zeitpunkt gestattet werden sollte, und dass denjenigen, die nicht zurückkehren wollten, Entschädigungen gezahlt werden sollten. Nichts davon ist passiert. Bis heute nicht.

Und so leben immer noch zigtausend Palästinenserinnen und Palästinenser im Flüchtlingsstatus, vor allem im Libanon. Sie haben dort kein Wahlrecht, sie dürfen keine Immobilien erwerben, dürfen nur wenige Berufe ausüben, die Arbeitslosigkeit liegt bei 60 %, sie sind ausgeschlossen von schulischer und medizinischer Versorgung, sie sind immer noch völlig auf die Unterstützung durch die UN-Hilfsorganisation angewiesen. Und dasselbe Schicksal droht nun den Palästinensern in Gaza, wenn Ägypten seine Grenzen öffnen sollte. Eine neue Nakba würde dies sein und sie dürften nie mehr zurück.

Doch noch mal zurück in die Geschichte: Auch in Palästina selbst, also in Gaza und im Westjordanland ging das Leben nicht voran, im Gegenteil. Nach den Hoffnungen der Friedensverhandlungen in den 90er Jahren, ist eine friedliche Lösung des Konflikts heute weiter entfernt als je.

Seit inzwischen 56 Jahren steht Palästina unter Besatzung, die längste Besatzung der jüngeren Geschichte weltweit. Die Repressionen nehmen zu. Durch den Mauer- und den Siedlungsbau wurde und wird immer mehr Land enteignet, uralte Olivenbäume werden zerstört, Existenzen werden vernichtet, Familien werden getrennt, der Zugang zu Wasser und Elektrizität wird verwehrt. Menschen-rechts-Beobachter erzählen, welcher Willkür die Menschen ausgesetzt sind, wenn plötzlich Bulldozer Wohnhäuser vernichten und Bagger Zisternen zerstören, die angeblich ohne Baugenehmigung errichtet worden seien, aber schon 20 Jahre da stehen! Wir müssen uns mal vorstellen, wie es wäre, wenn plötzlich militante Siedler mit Waffen und Baggern kämen, um uns zu vertreiben, wenn sie unseren Besitz zerstören, uns von unseren Feldern abschneiden würden und bei ihrem illegalen Tun, auch noch von Soldaten geschützt würden. Alle Baumaßnahmen der Siedler werden von den israelischen Behörden sofort genehmigt, währenddessen Palästinenser für ihre wachsenden Familien auf ihrem eigenen Land nicht bauen dürfen.

Und wer sich dagegen wehrt, wer nicht tatenlos zusieht, wird inhaftiert. In so gut wie jeder palästinensischen Familie wurden schon junge Männer und Kinder ins Gefängnis geworfen, misshandelt und lange Zeit ohne Anklage, ohne jegliche Begründung und ohne Gerichtsverhandlung eingesperrt. Können wir uns vorstellen, wie das ist, wenn Soldaten uns nachts die Kinder aus dem Bett holen, sie mitnehmen und wir wochen-, manchmal monatelang nicht wissen, wohin man sie gebracht hat und was mit ihnen geschieht?

Völkerrechte und Menschenrechte werden nicht beachtet. In einem Interview sagte der palästinensische Politiker, Arzt und Bürgerrechtler Mustafa Barghouti: „Israel respektiert nicht internationales Recht und Israel respektiert die Palästinenser nicht als menschliche Wesen.“ Der israelische Außenminister sprach von „Tieren“.

Das gilt in besonderer Weise für die Menschen im Gazastreifen, im größten Freiluftgefängnis der Welt, etwas kleiner als das Bundesland Bremen, eng bewohnt mit 2,1 Millionen Menschen, der Großteil lebt unter der Armutsgrenze und ist von Lebensmittelhilfen abhängig. Es gibt wenig sauberes Trinkwasser, es gibt nur zeitweise Strom, es gibt kein Abwassersystem. Das Meer ist eine große Kloake. Und schon vor dem Krieg war absehbar, dass der Gazastreifen bald nicht mehr bewohnbar sein wird. Wie wird das Land aussehen, wenn dieser Krieg zu Ende ist?

Fast die Hälfte der Bevölkerung ist jünger als 18. Und die allermeisten kennen kein anderes Leben als das in Armut und Enge, denn der Gazastreifen ist zwar seit 2005 nicht mehr besetzt und wird autonom verwaltet, aber die Hamas ist korrupt und regiert willkürlich und nach außen ist Gaza total abgeriegelt. Die jungen Menschen dort erleben ihren fünften Krieg und sie haben keinerlei Perspektive, einmal selbstbestimmt in Freiheit und in Würde leben zu können.

Das muss man wissen. Diese Lebenssituation produziert Widerstand! Die Hamas würde vermutlich bedeutungslos sein, wenn Palästina frei wäre. Und Israel könnte selbst viel freier leben, wenn die Besatzung beendet würde.

Stattdessen aber nimmt die Bedrückung zu. Und die Welt schaut zu, oder besser gesagt: sie schaut weg. Deutschland allemal, weil unsere Politiker aufgrund unserer Geschichte meinen, sich jeder Kritik am Staat Israel enthalten zu müssen, dabei sind wir doch gerade wegen unserer Geschichte zu doppelter Solidarität verpflichtet! Und wenn jemand wagt, Dinge beim Namen zu nennen, z.B. die Politik Israels mit dem Begriff der Apartheid zu kennzeichnen, wie der Ökumenische Rat der Kirchen oder die UCC in Amerika das tun, oder wenn als Maßnahme eines gewaltfreien Widerstands ein Boykott israelischer Waren aus palästinensischen Gebieten organisiert wird, dann ist der Antisemitismusvorwurf immer ganz schnell zur Hand.

In Palästina kann niemand unter die Folgen von Flucht und Vertreibung einen Schlusstrich ziehen. Vertreibung geschieht tagtäglich seit Jahren durch die Siedler im Westjordanland. Vertreibung geschieht aktuell durch die Militäroffensive in Gaza.

Und nichts wird sich ändern durch die Bomben. Keiner der anderen vier Kriege konnte die Hamas in Gaza besiegen. Die Gewaltspirale dreht sich weiter und eine Lösung, eine Perspektive fehlt.

Und so sitzen sie – nicht an den Flüssen Babylons – aber zusammengepfercht im abgeriegelten Gazastreifen, in Bethlehem und Ramallah, in Hebron, in Jericho oder Nablus und weinen, wenn sie sich erinnern und der Nakba gedenken, sie weinen, wenn sie ihr eigenes Land nicht betreten dürfen, wenn ihre Kinder inhaftiert werden, wenn Siedler ihre Existenz zerstören, wenn Bomben ihre Welt in Trümmer legen.

Sie sind ernüchtert und wissen genau, dass ihr Leid weitergeht und dass es keine schnelle Lösung geben wird. Viele haben resigniert, andere wehren sich, weil sie für das Existenzrecht eines palästinensischen Staates kämpfen wollen. Und damit meine ich nicht die menschenverachtenden Schlächter der Hamas, sondern Menschen, die im Widerstand arbeiten gegen die Besatzung, einige mit friedlichen Mitteln, einige auch mit Waffen. Ihr Tun nennen wir „Terror“. Wenn 300.000 israelische Soldaten für das Existenzrecht Israels gegen die Hamas in den Krieg ziehen und unzählige zivile Opfer in der Bevölkerung in Kauf nehmen, nennen wir es „Recht auf Selbstverteidigung“.

Ein anderes Beispiel: Wenn die Krim überfallen und besetzt wird, steht die ganze Welt solidarisch an der Seite der Ukraine. Wenn Palästinenser beklagen, dass sie seit 56 Jahren gegen internationales Recht besetzt sind, interessiert das niemanden. Wie sollen junge Palästinenser diese unterschiedlichen Wertesysteme verstehen? Sie fühlen sich von der Welt im Stich gelassen.

Und ja, da spielen noch viele andere Faktoren hinein in diesen Krieg: Machtpolitische Seilschaften von Hamas und Hisbolla, Machtinteressen des Iran, andere Politik- und Wirtschaftsinteressen von den USA bis zu den Arabischen Staaten, die Palästina doch auch nur benutzen, ohne der Bevölkerung wirklich helfen zu wollen.

Und jetzt im Moment schauen alle zu, wie sich auf diesem kleinen Flecken Erde eine humanitäre Katastrophe ereignet, weil durch die Abriegelung kein Treibstoff, keine Nahrungs-mittel und kein Trinkwasser eingeführt werden können, weil Krankenhäuser und zivile Ziele angegriffen werden, weil niemand fliehen kann, weder vor den Bomben noch vor dem Hunger. Das entspricht einer Kollektivstrafe, die völkerrechtlich verboten ist!

Amnesty International und sogar der UN-Generalsekretär appellieren deshalb, die Ursachen des jahrzehntewährenden Konfliktes zu adressieren und aus der Spirale der Gewalt in Israel und Palästina auszusteigen, also die Blockade Gazas aufzuheben, die Apartheidspolitik zu beenden und auf beiden Seiten aufzuhören, den Hass immer weiter zu schüren.

Es ist kompliziert. Es gibt nicht nur Schwarz und Weiß. Und es gibt auf beiden Seiten wenig Weitsicht, wenig Kompromissbereitschaft. Zu verfahren ist die Situation, zu tief sitzt der Hass. Aber ich bin davon überzeugt: Die allermeisten Palästinenserinnen und Palästinenser sehnen sich genau wie die allermeisten Israelis nach Frieden, nach einem Ende der Gewalt und einem Ende der Tränen. Sie hängen ihre Harfen nicht in die Weiden. Im Gegenteil. Sie lernen das Harfenspiel und üben neue Melodien. Es gibt durchaus Initiativen auf beiden Seiten, die auf Begegnung, auf Bildung und auf Kultur setzen.

Für die Palästinenser sind diese Initiativen überlebenswichtig, weil sie so der destruktiven Kraft der Besatzung und der Perspektivlosigkeit etwas Positives entgegensetzen können. Denn mit Musik überwindet man Grenzen der Politik. Film und Theater helfen, Erfahrungen zu verarbeiten und Unsagbares zum Ausdruck zu bringen. Bildung, das Erlernen von Sprachen schafft Verbindungen, eröffnet Kindern die Möglichkeit, in Ramallah oder im Ausland zu studieren und dann zurück zu kehren und etwas Neues aufzubauen.

Solche beeindruckenden Projekte konnten wir besuchen in der Dar Al Kalima Universität in Bethlehem, oder auf Daouds Weinberg, der seinem Motto getreu „Wir weigern uns Feinde zu sein“ jedes Jahr Friedenscamps für Kinder- und Jugendliche aus aller Welt durchführt, oder in Neve Schalom in Israel, wo Bildungs- und Begegnungsprogramme durchgeführt werden, wo Israelis zum ersten Mal in ihrem Leben ein Flüchtlingscamp betreten und Palästinenser sich in Yad Vashem mit dem Holocaust beschäftigen. Projekte, die dem Frieden dienen, dem Kennenlernen, der Toleranz.

Projekte, die kleine Tropfen sind in der Flut von Hass und Gewalt, die aber voller Hoffnung die Klagelieder in Reigen verwandeln und gegen allen Hass von Frieden und Freiheit singen.

Und ich hoffe so sehr, dass diese friedensbewegten Menschen nicht aufgeben und weitermachen! Ich hoffe so sehr, dass all die guten Initiativen jetzt nicht im Keim erstickt werden, denn nur ihnen gehört die Zukunft: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen.“ Dieses Jesuswort aus der Bergpredigt ist für mich der Schlüsselsatz für alles Denken, Reden und Handeln.

Der Friede wird nicht auf einmal vom Himmel fallen. Viele Schritte und Kompromisse sind nötig, um dem Frieden, der Freiheit und der Gerechtigkeit auf die Spur zu kommen, auf beiden Seiten, denn auch für Israel kann ein Leben mit Mauern und Bomben keine Perspektive sein. Zwei Völker leben in diesem Land, beide haben ein Recht dort zu leben, beide haben das Recht auf einen eigenen Staat, beide haben das Recht auf Menschenwürde und Lebensperspektiven. Doch so lange ein Volk entrechtet bleibt, wird kein Vertrauen wachsen, wird kein Frieden sich entwickeln.

Lasst uns deshalb darum beten, dass Gottes Geist die Friedensinitiativen stärkt, so dass die Besatzung eines Tages beendet sein wird, und Heimat zum Segen wird für alle, die in diesem Lande wohnen. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen.“ Lasst uns dafür beten, dass Israelis und Palästinenser die alten Wege verlassen und neu beginnen, dass sie sich verbünden und Hass überwinden, dass Frieden werde dort im Heiligen Land. Erst dann werden die Tränen aufhören zu fließen. Amen.

Franziskanischer Segen

Möge Gott dich segnen mit Unbehagen ...

über billige Antworten, Halbwahrheiten und oberflächliche Beziehungen, so dass du in der Tiefe deines Herzens lebst.

Möge Gott dich segnen mit Zorn ...

über Ungerechtigkeit, Unterdrückung und die Ausnützung von Menschen, so dass du dich einsetzt für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden.

Möge Gott dich segnen mit Tränen ...

vergossen für die, welche an Schmerzen, Zurückweisung, Hunger und Krieg leiden, so dass du deine Hände ausstreckst, um sie zu trösten und ihren Schmerz in Freude zu verwandeln.

Und möge Gott dich segnen mit genug Torheit ...

damit du glaubst, dass du in der Welt einen Unterschied machen kannst, und dass du tun kannst, von dem die andern sagen, es sei unmöglich. Amen.

Pfarrerin Heike Rienermann